

GÜNTER WIRTH

Paul Feldkeller – mehr als ein »Privatgelehrter«

1947 brachte der von der Französischen Militärregierung lizenzierte Chronos-Verlag in Berlin-Wedding in einer Schriftenreihe, in der aktuelle Fragen in historischer oder philosophischer Perspektive behandelt wurden, eine Broschüre mit dem Titel »Psycho-Politik« heraus, in deren Vorwort es am Anfang hieß:

»Dies Buch ist noch kein Grundriß der politischen Psychologie, sondern befaßt sich vorwiegend mit der psychologischen Grundlegung der Umerziehung und Demokratisierung. Die Grundlegung für Völkerverständigung suche man nicht hier, sondern in dem Buch: ›Verständigung als philosophisches Problem. Das »Interesse« mit Rücksicht auf Weltfrieden, Erziehung und Recht« (Kurt Stenger Verlag, Erfurt 1928) ... Seiner pazifistischen Haltung wegen in der Zeit der Gewaltpolitik zur Makulierung verurteilt, aber vom Verfasser aufgekauft, ist es heute vergriffen ... Über das national befangene Denken und Urteilen ist Eingehendes in des Verfassers Buch: ›Der Patriotismus«, 1. Teil ... gesagt worden ...«

Diese Feststellungen bedeuten einerseits, daß der Verfasser der »Psycho-Politik« auf seine Weise zu dem Thema Stellung bezog, das damals nach der Zerschlagung des Hitler-Regimes das aktuellste wie das brisanteste war, nämlich das der Neuorientierung des deutschen Volkes. Womöglich auf dem Wege einer »Umerziehung« (reeducation). Andererseits stellte der Verfasser in dem knappen Vorwort klar, daß für ihn dieses Thema eigentlich nicht neu sei, und er konnte auf eine Reihe eigener Schriften hinweisen, die unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlicht worden waren und in denen er Psychologie und Philosophie, Demokratie und politische Erziehung analysiert und Positionen formuliert hatte, die offenbar seinerzeit als »unzeitgemäß« erschienen. Im Untertitel der Schrift von 1947 tauchen denn auch diese Begriffe auf – ergänzt allerdings durch einen, der gleichsam neu war und das Stigma der Zeit nach 1945 trug: »Zur Demokratisierung, politischen Erziehung und *Säuberung*«. Brisant genug, daß diese Schrift nicht im territorialen Umfeld der Französischen Militärregierung geschrieben worden war. Das Vorwort ist lokalisiert und datiert: Wilhelmshorst bei Potsdam. April 1947. Der Verfasser: Dr. Paul Feldkeller, Leiter der psychologischen Dienststelle, Abt. für Arbeit des Berliner Magistrats.

1947 hat Paul Feldkeller in Wilhelmshorst gewohnt, auch noch Anfang 1948. Als im Februar 1948 die »Märkische Union« als Organ des Landesverbandes Brandenburg der CDU (freilich nur zweimal wöchentlich) zu erscheinen begann, fand man sehr bald, im

Günter Wirth – Jg. 1929, Publizist. 1973-1990 Chefredakteur beziehungsweise Herausgeber der evangelischen Monatszeitschrift STANDPUNKT; 1985-1993 Honorarprofessor für Neue und Neuere Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; bis September 1990 Leiter der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe des Vorsitzenden der DDR-CDU, Lothar de Maizière. Zuletzt in UTOPIE kreativ: »Der Todesgang des armenischen Volkes«, Heft 169 (November 2004).

Der Text ist ein Vorabdruck der Einleitung zu einem Band mit Texten von Paul Feldkeller, der im Märkischen Verlag Wilhelmshorst (Dr. Klaus-Peter Anders) erscheinen soll. Dieser Verlag hat bereits herausgebracht bzw. plant herauszubringen Bände mit Arbeiten auch anderer, einst in Wilhelmshorst bei Potsdam ansässig gewesenener Schriftsteller und Übersetzer – so von Peter Huchel, Edlef Köppen und Karl Steinhoff (letzterer war der erste Nachkriegs-Ministerpräsident der Mark Brandenburg und der erste Innenminister der DDR).

März 1948, ein Feuilleton von »Paul Feldkeller, Wilhelmshorst«. Sicherlich war es der erste Chefredakteur des Blattes, Hans-Werner Gyßling, ein aus der Deutschen Demokratischen Partei hervorgegangener antifaschistischer Publizist mit weiträumigen kulturellen Interessen und dem Bestreben, bildungsbürgerliche Kräfte der Mark Brandenburg und der SBZ um das CDU-Blatt zu sammeln, der Feldkeller zur Mitarbeit eingeladen hatte. Gyßling konnte freilich nur wenige Wochen als Chefredakteur agieren – er wurde bald so krank, daß er seine Funktion aufgeben mußte.

Leider wissen wir (trotz Anfragen in Ämtern, Studien in Archiven, öffentlicher Aufrufe) nicht, wann Paul Feldkeller nach 1936 (damals wohnte er in Neubabelsberg) nach Wilhelmshorst gezogen und wann genau er vor dem November 1948 weggegangen ist. Möglicherweise hat er Ende Oktober 1948 in der Folge eines für ihn dramatischen Ereignisses, das überdies Signal objektiv entscheidender politischer Vorgänge war, Wilhelmshorst fluchtartig verlassen müssen.

Umriss eines Lebens

Versuchen wir, die biographischen Details, die aus den unterschiedlichsten Quellen zusammengesucht worden sind, so zu ordnen, daß wir wenigstens in Umrissen eine Vorstellung von Feldkellers Lebensweg gewinnen können; sein Werk kann freilich glücklicherweise in festeren Konturen vorgestellt werden.

Paul Feldkeller wurde am 12. April 1889 in Danzig geboren. Wo er Abitur gemacht hat und im einzelnen seinen Studien nachgegangen ist, konnte noch nicht ermittelt werden. 1913 wurde er jedenfalls in Tübingen mit einer 1914 erschienenen Dissertationsschrift »Untersuchungen über normatives und nicht normatives Denken« promoviert. Wenn er eine Zeitlang Vorlesungen in Tübingen gehört hat, kann man davon ausgehen, daß er dem damals dort lehrenden Pietisten Adolf Schlatter, vor allem aber dem Religionswissenschaftler Theodor Häring begegnet ist – Häring, der seinerseits schwäbischen Pietismus mit Ritschls theologischen Ansätzen zu verbinden wußte. Sein Doktorvater war der 1911 nach Tübingen berufene Karl Groos, der vor allem durch Arbeiten aus dem Umkreis von Psychologie und Ästhetik bekannt war – von ihm fühlte sich Feldkeller offenbar stark beeinflußt.

In das zeitliche Umfeld seiner Promotion vor dem Ersten Weltkrieg fällt die Veröffentlichung einiger Aufsätze Feldkellers, von denen der über »Die Logik des Eides« (in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 1912/13) auf spätere wissenschaftliche Interessen verweist. In der Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft äußerte er sich (1914) über den Anteil des Denkens am musikalischen Kunstgenuß.

Daß auch Feldkeller im Ersten Weltkrieg Soldat war, ist daraus zu erschließen, daß er in dem 1918 (also wohl gegen Kriegsende) erschienenen, schon erwähnten Buch über den Patriotismus in einer Vorbemerkung zu den Anmerkungen dies angab: »Die Klassiker der Philosophie sind nicht nach den für wissenschaftliche Arbeiten allein maßgebenden Ausgaben zitiert. Diese waren dem *im Felde arbeitenden Verf.* (von mir hervorgehoben. G. W.) nicht zur Hand.«

Daß Feldkeller indes »im Felde« wissenschaftlich arbeitete, erwies, wie er vom wissenschaftlichen Ethos bestimmt war und wie er

gegen den Krieg und seine, zumal psychischen Folgen anzuschreiten bereit war. So ist nicht verwunderlich, daß nach dem Ersten Weltkrieg für Paul Feldkeller (er wohnte in Schönwalde – Mark) eine produktive Periode schriftstellerischer und publizistischer Tätigkeit einsetzte. Offensichtlich ist er damals in der glücklichen Lage gewesen, als »Privatgelehrter« zu arbeiten, d. h. ohne Bindung an eine Hochschule, aber in engem Kontakt zu Hochschullehrern und wissenschaftlichen Gesellschaften. Die von ihm verantwortete Herausgabe von Reichl »Philosophischem Almanach« 1-3 (1923-1926) und des »Philosophischen Weltanzeigers« 1-3 (1927-1931) brachte ihn allerdings in eine enge Verbindung zu dem seinerzeit bedeutenden philosophischen Verlag Otto Reichl in Darmstadt, in dem u. a. Rudolf Eucken, Hans Driesch, Hermann Graf Keyserling und Ernst Troeltsch publizierten bzw. publiziert hatten. In dem bei Reichl herausgekommenen Jahrbuch der Schule der Weltweisheit in Darmstadt »Der Leuchter«, dem Organ des Grafen Keyserling, war Feldkeller wiederholt als Autor vertreten (so schon 1921/22 mit dem Aufsatz »Das Weltapriori und der apollinische Mensch«). Keyserling, der Ende 1923 in Potsdam einen in der »Potsdamer Tageszeitung« ausführlich gewürdigten Vortrag gehalten hatte, blieb Feldkeller in seiner Arbeit zeitlebens verbunden.

Vier Arbeitsrichtungen

Wenn man Paul Feldkellers Veröffentlichungen in den zwanziger Jahren bis 1933 zu klassifizieren sucht, wird man im wesentlichen vier Arbeitsrichtungen feststellen können, die ihrerseits andeuten könnten, daß die Domäne dieses Schriftstellers die Grenzgebiete zwischen den Disziplinen, zumal Philosophie, Psychologie, Historiographie und dem, was heute Politologie genannt wird, gewesen ist.

Die *erste* Arbeitsrichtung hatten wir schon kennengelernt – in Gestalt der Schrift über den Patriotismus, die 1919 mit der Schrift über das Vaterland fortgeführt worden war. Neben »Ethik für Deutsche« von 1921 ist dann vor allem die über »Verständigung als philosophisches Problem« in diesem Arbeitsgebiet zu orten. Letztlich war es kein Zufall, daß Feldkeller nach dem Zweiten Weltkrieg den Anschluß an diese Schriften suchen und finden konnte, waren doch dort Themen fixiert, die er als Leitmotive neu aufnehmen und vor allem mit dem verbinden konnte, was er (ich unterstreiche es neuerlich) in den Grenzgebieten Philosophie/Psychologie geforscht hatte. Insofern gipfeln die Arbeiten von vor 1933 in der von 1947 und in dem letzten von ihm veröffentlichten, sein Gesamtwerk zusammenfassenden Buch »Wörterbuch der Psychopolitik« von 1967. Das »Buch über die Verständigung« war übrigens in der renommierten »Frankfurter Zeitung« am 20. Januar 1929 rezensiert worden, und zwar immerhin von Theodor Heuß, der es als »Katalog praktischer Seelenkunde« würdigte.

Die *zweite* Forschungs- und Arbeitsrichtung war philosophiegeschichtlich orientiert, und sie stand vornehmlich im Zusammenhang mit den Veröffentlichungen bei Reichl. Hierbei hat sich Feldkeller nicht nur sozusagen eher traditionellen philosophiegeschichtlichen Fragestellungen gewidmet, etwa (in einem Sachwörterbuch) über

Würde man versuchen wollen, die Hauptrichtungen von Feldkellers Arbeiten zusammenfassend auf eine Formel zu bringen, dann könnte man sich dem anschließen, was in dem 1949 bei de Gruyter herausgekommenen »Philosophen-Lexikon« (allerdings noch ohne Berücksichtigung des »Unpersönlichen Denkens«, aber durchaus die »Logik für Kaufleute« einschließend) so formuliert worden ist: »Feldkeller bemüht sich um eine Logoslehre, bei der Logos oder Sinn niemals Objekt, sondern Seele und Subjekt bleibt, und um eine Reform der Logik, die im Gegensatz zu der bisherigen alle Gebiete des Geistes und Lebens umfaßt. Für Wissenschaft und intellektuelles Leben gibt es gültigerweise nur apodiktische Urteile. Alle probablen Urteile wie Handlungen sind unhaltbar. Für Religion, Philosophie, Jurisprudenz und Alltag sind Begriffe im üblichen Sinne von Allgemeinbegriffen sekundär. Primäre Bedeutung haben allein die »gleitenden Intentionen«, die wir uns erst hinterher in definierbaren »Begriffen« interpretieren. In sie ist die Logik zurückzuverlegen. Auch das Denken der Völker muß in seiner lebendigen Besonderheit erfaßt werden. Ebenso haben die verschiedenen Geistesgebiete verschiedene Denkstile. Endlich unterscheidet Feldkeller drei »Denkdialekte«. Er hat ferner, außer der Logik der Religion, die der Unterhaltung, des Briefes, des kaufmännischen Denkens, des Risikos und Verkehrsdenkens und vor allem die Logik der Politik, der Interessenbildung, der Verständigung der Personen, Klassen und Völker untersucht.«

die Philosophie des Geistes in Deutschland, Fichte, Schelling, Hegel (1930); nein, er ist, wie man heute sagen würde, innovativ vorgegangen und hat etwa in den »Kant-Studien«, der Zeitschrift der Kantgesellschaft, der Feldkeller seit 1920 angehörte, 1928 einen Aufsatz zur »Philosophisch-Geographischen Forschung« veröffentlicht, korrespondierend offensichtlich mit einem Aufsatz »Die Philosophie der Völker im Spiegel ihrer Gesellschaften« (in Reichls Philosophischem Almanach 1925/26). Schließlich hat er 1928 im Deutschen Kulturatlas »Karten und Texte« bearbeitet. In anderen Worten: Feldkeller hat gewissermaßen nicht nur verbal, sondern buchstäblich die Topographie der Philosophie und des philosophischen Diskurses beschrieben und vorgeführt. Im »Philosophischen Almanach« von 1924 hat Feldkeller überdies nicht nur über »Der Sinn des Als Ob bei Kant« geschrieben, sondern eine bemerkenswerte Arbeit über die Geschichte der philosophischen Zeitschriften publiziert; letzteres geschah erstmalig und erwies in der Einheit des präzisen geschichtlichen Urteils und der Exaktheit des Bibliographischen einen universalen Ansatz des Autors.

Paul Feldkeller wäre indes kein philosophischer Schriftsteller gewesen, hätte er nicht auch – die *dritte* Forschungsrichtung – systematisch-philosophisch gearbeitet, also einen eigenen denkerischen Impuls gegeben. Im Übergang von den philosophiegeschichtlichen Interessen kam dies in seinem Buch »Graf Keyserlings Weg zum Übersinnlichen« zum Ausdruck, dann aber vor allem in dem Paul Hofmann verpflichteten Buch von 1931 »Sinn, Echtheit, Liebe«. Um dies hier schon vorwegzunehmen, ist das Proprium Paul Feldkellers in dem 1949 bei de Gruyter in Berlin vorgelegten Buch »Das unpersönliche Denken« sowohl in dessen Weiträumigkeit wie in seiner Intentionalität klar faßbar. Er steht überdies im Zusammenhang mit der ersten Forschungsrichtung.

Schließlich hat sich Feldkeller *viertens* nicht nur marginal in fast allen seinen Büchern mit religionsphilosophischen, ja theologischen Fragen beschäftigt. Er hat dies in einer selbständigen Schrift thematisiert: »Die Idee der richtigen Religion«, 1921 in Gotha herausgekommen, und in der »Internationalen Kirchlichen Zeitschrift« hat er sich (ebenfalls 1921) mit »Glaubenspsychologie und Glaubenspädagogik« auseinandergesetzt. Vor allem aber ist der »Religion und Philosophie« in ihrer Spannung behandelnde Aufsatz von 1928 im Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft anzuführen. Es war daher in gewisser Weise folgerichtig, daß die Herausgeber des protestantischen Lexikonwerks »Religion in Geschichte und Gegenwart« für ihren Keyserling-Artikel (1959) auf Feldkeller als Autor zurückkamen.

Scheinbar aus dem Rahmen dieser vier Forschungs- und Arbeitsrichtungen fällt das erfolgreichste Buch Paul Feldkellers »Der Brief des Kaufmanns«, das zuerst 1924 publiziert wurde, 1960 in elfter, 1966 in zwölfter Auflage. Vor diesem offensichtlich populären Briefsteller kam 1921 in Glöckners Handelsbücherei in Leipzig »Logik für Kaufleute. Eine Denklehre für Geschäft und Alltag« heraus – ein offensichtlich für Feldkeller bezeichnender Titel; dieses Buch wurde auch in den Niederlanden übersetzt verlegt.

Paul Feldkeller und die Kantgesellschaft

Der Tatsache, daß wir über relativ wenige biographische Details verfügen (so wissen wir aus Briefen, daß er verheiratet war, aber fast nichts über die Familie), ist geschuldet, daß wir eine Art bibliographischen Überblick über Feldkellers *Lebens-Werk* vorangestellt haben, weil er möglicherweise erlaubt, letztlich doch ein biographisches »Gerippe« aufzustellen, von dem zu hoffen ist, daß es »mit Fleisch« ausgefüllt werden kann. Wie noch zu zeigen sein wird, ist Paul Feldkeller nach 1918 nicht nur das, was man »Vernunft-Republikaner« genannt hat, sondern er war eher einem militanten antinationalistischen Republikanismus zugewandt.

Von hier aus ist auch sein Engagement in der Kantgesellschaft und für sie zu würdigen. Die Kantgesellschaft war jene philosophische Gesellschaft, die Feldkeller im November 1947 in einem Aufsatz der »Neuen Zeit« als die 20 Jahre zuvor größte philosophische Gesellschaft der Welt charakterisierte, und als Autor der einschlägigen Artikel in Reichls Periodika wußte er, wovon er sprach. In den zwanziger Jahren (bis 1933/34) vereinigte die Kantgesellschaft in jeweils ca. 40 Ortsgruppen bzw. Landesverbänden (bis hin nach Japan, den USA und den Niederlanden) bürgerlich-demokratische, sozialdemokratische, auch einige wenige kommunistische Intellektuelle, vor allem aber Persönlichkeiten aus dem protestantischen, katholischen und nicht zuletzt aus dem jüdischen Bildungsbürgertum. Die rege Vortragstätigkeit der Ortsgruppen über philosophische, politische und geistige Fragen der Zeit (auch über Technik und Arbeitslosigkeit) gipfelte in der jährlichen Pfingstkonferenz an der Universität Halle-Wittenberg, wo die Gesellschaft 1904 begründet worden war, und die Jubiläumskonferenz von 1929 ist noch heute angesichts der Tatsache nicht vergessen, daß damals mit Carl Schmitt der zur Macht strebende autoritäre Totalitarismus und mit Willy Hellpach ein noch einmal aufbegehrender kämpferischer Liberalismus aufeinandertrafen.

Feldkeller, dessen Adresse damals mit Neubabelsberg, Potsdamer Chaussee, angegeben wurde, mußte sich darüber im klaren sein, was diese Entscheidung bedeutete, nämlich nicht schlechthin die für eine philosophische Gesellschaft, sondern die Parteinahme für eine Emigrantenorganisation, die von einem jüdischen exilierten Gelehrten geleitet wurde und in der sich die Elite der antinazistischen Intellektuellen, zumal der jüdischen Emigration, gesammelt hatte. Fügen wir hinzu, daß Feldkeller 1937 in der »Deutschen Rundschau« einen Aufsatz über Marienerscheinungen in Deutschland veröffentlicht hatte, so war dies wiederum eine (mindestens kultur)politische Entscheidung, war doch diese Zeitschrift bis zu ihrem Verbot in den frühen vierziger Jahren ein Organ des nichtnazistischen konservativen Bildungsbürgertums und der inneren Emigration und damit einer der wenigen öffentlichen Sammelpunkte nonkonformistischer Intellektueller.

Ansonsten wissen wir, daß Feldkeller 1934 und 1937 an den Internationalen Philosophenkongressen in Prag und Paris teilgenommen hatte und dort auch mit früheren Bekannten, die inzwischen emigriert waren, zusammengetroffen war. In Prag sprach er auf dem nicht zuletzt von Oskar Kraus, dem tschechischen Freund Albert

Geschäftsführender Präsident dieser Gesellschaft war bis 1933 Arthur Liebert, der Berliner außerordentliche Philosophieprofessor, der übrigens auch bei der Gründung der Potsdamer Ortsgruppe Anfang der dreißiger Jahre zugegen war. Diese Ortsgruppe, in der vor allem Gymnasiallehrer, aber auch Rechtsanwälte (u. a. der spätere CDU-Politiker F. Schleusener) tätig waren, sollte eine der wenigen sein, in der noch nach 1933 die Möglichkeit der Begegnung von nonkonformistischen Intellektuellen und Künstlern bestand – kein Zufall war es also, daß sich Herman Kasack und Peter Huchel erstmalig in einer Versammlung der Kantgesellschaft begegneten.

Liebert mußte 1933 emigrieren. Er ging nach Belgrad, kurz vor Kriegsbeginn dann nach England. In Belgrad hatte er 1936 eine Gesellschaft »Philosophia« begründet, die eine gleichnamige Halbjahreszeitschrift herausgab – in Anlage und Programm eine Art Kantgesellschaft in der Emigration (und dies zu dem Zeitpunkt, da in Deutschland obrigkeitliche Bemühungen im Gange waren, die Kantgesellschaft nicht nur gleichzuschalten, sondern zu eliminieren, ehe man sie in den frühen vierziger Jahren im Interesse der Europa-Ideologie des NS-Regimes noch einmal zu reaktivieren versuchte).

Es ist nun sehr charakteristisch, und deshalb gehen wir so ausführlich auf diesen Sachverhalt ein, daß zu den wenigen deutschen Intellektuellen im »Reich«, die sich zu dieser Gesellschaft bekannten, neben den noch nicht emigrierten jüdischen Gelehrten wie zum Beispiel

Edmund Husserl Paul Feldkeller gehörte – aus Potsdam übrigens Heinrich Döring, der Rektor der katholischen Marienschule.

Schweitzers, vorbereiteten Kongreß über Geophilosophie und Historiurgie, in Paris über die Personalität des Welt-Logos. Außerdem ist bekannt, daß er in den Feuilletons nicht direkt parteigebundener Zeitungen schreiben konnte, am häufigsten wohl in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung«, deren Feuilleton von Paul Fechter, dem regelmäßigen Gesprächspartner von Geheimrat Justi in der Potsdamer Orangerie und von Eugen Diesel im Krongut Bornstedt, geleitet wurde. So war Feldkeller auch als Sonderkorrespondent tätig, im April 1939 etwa bei der Hauptversammlung der Shakespeare-Gesellschaft in Weimar.

Aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs ist nur bekannt, daß Feldkeller (angesichts der schwierigen objektiven Verhältnisse und subjektiven Probleme kaum zu größeren Publikationen in der Lage) einem Buch seines Freundes Bernhard Hecke, »Die Tierseele«, Rostock 1940, einen Text über Raffael beisteuerte, der offensichtlich auf weiträumigen und intensiven, einen weiten Bildungshorizont aufweisenden Studien basierte, und diese wurden mehr als fünfzehn Jahre später selbständig publiziert.

Kontinuität und Neuorientierung erst in Ostberlin ...

Mehr wissen wir leider von Paul Feldkeller aus dieser Zeit (noch) nicht. Wenn er aber schon am 23. November 1945 mit einem Aufsatz im »Tagesspiegel« (alsbald nach dessen Begründung) in Erscheinung treten konnte, kann man mit Recht davon ausgehen, daß die unbestechlichen Antinazis unter den Herausgebern, Erik Reger und Walther Karsch, von der politisch-geistigen Haltung Feldkellers überzeugt waren. Walther Karsch war übrigens häufiger Gast in Potsdam-Bergholz, im Haus »Ucht« von Professor Kurt Breysig, dem bedeutenden Universalhistoriker, dessen Werk Feldkeller stark beeinflusst hatte. Überdies hat es möglicherweise persönliche Beziehungen zwischen Feldkeller und einem weiteren »Tagesspiegel«-Herausgeber, Edwin Redslob, Reichskunstwart der Weimarer Republik und 1948 Mitgründer der FU in Berlin, gegeben, hatte doch Redslob wie zeitweilig Feldkeller in Neubabelsberg gewohnt.

Feldkellers Aufsatz im führenden Westberliner Blatt war überschrieben: »Wider die Propaganda«, mit Bezugnahme auf »Friedrich Wilhelm Förster (!), Walter (!) Rathenau und andere, zumeist von rechts hingemordete edle deutsche Geister«, und mit dem zu allen Zeiten verkannten F. W. Foerster war nicht nur ein neuerlicher Bezug zu Potsdam, zum Vater Wilhelm und zum Bruder Karl in Bornim, gegeben, sondern auch ein Denkansatz beschworen, auf den Paul Feldkeller immer von neuem zurückkam (bis hin zur Widmung seines letzten Buches an ihn).

Wie dieser Aufsatz von 1945 gleichsam der früheste öffentlich nachweisbare Keim der Schrift von 1947 ist, so erst recht ein am 13. Juli 1946 im »Tagesspiegel« veröffentlichter Aufsatz: »Die Psychologie des Politischen«, der schon von seiner Überschrift her auf »Psycho-Politik« weist und letztlich auf das, was Paul Feldkeller nach 1945 in seiner Lehrtätigkeit an der Deutschen Hochschule für Politik und in deren systematischer Zusammenfassung in seinem Buch von 1949 beschäftigte, dann aber vor allem auch in seiner sozusagen hauptamtlichen Tätigkeit, nämlich in der praktischen An-

wendung von Erkenntnissen und Erfahrungen der Psychologie im Alltag, zumal im Arbeitsleben und in der Politik: Wahrscheinlich von 1946 an war Feldkeller in der Abteilung Arbeit des Berliner Magistrats, also des noch einheitlichen, tätig, wo er vor allem die psychologischen Eignungsprüfungen leitete; sein Arbeitsplatz war 1947/48 am Ostberliner Georgenkirchplatz.

Hatte Feldkeller in seinem ersten Artikel für den »Tagesspiegel« betont, es dürfe im neuen demokratischen Deutschland »nur eines« geben: »statt Tendenz, Zweckklüge und unlauterer Diplomatie nur mehr den reinen Willen ... zur Wahrheit und damit den Willen zur Erziehung zur Humanität«, so legte er den Akzent im zweiten Aufsatz auf Kritik an fortwirkenden Mangelerscheinungen im politischen Bewußtsein, die er in weiten Kreisen des deutschen Volkes, gerade meist bürgerlichen, ortete. Nicht ohne der Versuchung zu einer gewissen Typisierung widerstehen zu können, brachte er dennoch zwei unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg überall in Deutschland auftretende und schon von der materiellen Notsituation her gebotene Motive politisch-geistiger Neuorientierung auf den Punkt: Toleranz – in der Absage an alles Doktrinäre – und Zusammenarbeit im Neuaufbau über doktrinäre Grenzen hinweg (wie sie etwa in der SBZ bis 1948 in der Blockpolitik intendiert und praktiziert worden war).

Als Paul Feldkeller 1967 seine letzte größere Arbeit, gewissermaßen sein politisch-wissenschaftliches Testament herausgab, das »Wörterbuch der Psycho-Politik«, wies er im Vorwort (das er mit Hameln lokalisierte) darauf hin, daß er 1947/48 die Forschungsarbeiten hierzu in Ostberlin begonnen habe, und zwar nicht in Gestalt eines Universitätsinstituts, wohl aber einer »Forschungsstelle für die Psychologie des politischen Lebens« mit einer parallelen, »für Deutschland erstmaligen Vorlesung über ›Politische Psychologie‹ an der Deutschen Hochschule für Politik«. Es sei dort u. a. gegangen um »Psychographie der einzelnen Führer und Staatsmänner«, dann um die Problematik des politischen »Interesses«, weiter um psychopolitische Folgerungen und Anwendungen (Metanoia, Konvertitentum, »Überläufer« usw.), schließlich um die Abgrenzung gegenüber der psychologischen Kriegführung. Als denkerische »Gewährsmänner« seines Ansatzes nannte Feldkeller mit dem Grafen Keyserling, F. W. Foerster und Hellpach Persönlichkeiten, denen er sich besonders verbunden fühlte, weiterhin aber auch James Burnham und Karl Marx. Seit 1950 kam ein von Feldkeller verantwortetes Bulletin dieser Forschungsstelle heraus.

Paul Feldkeller hatte festgestellt, diese Arbeiten seien in Ostberlin in einer noch »fruchtbaren« Zeit begonnen worden, ohne daß er sie dort hätte weiter- oder zu Ende führen können. Mehr noch: Ende Oktober 1948 wurde seinem Wirken in Ostberlin ein dramatischer Schlußstrich gezogen.

... dann in Westberlin

Wie »Der Tagesspiegel« am 30. Oktober 1948 berichtete, habe Feldkeller sich bemüht, seine Arbeitsunterlagen und Forschungsmaterialien aus seinem bisherigen Ostberliner Büro herauszuholen, um diese in die neue Dienststelle der Abteilung Arbeit nach Westberlin

Wörtlich heißt es bei Feldkeller, der dabei offenbar auch positive Erfahrungen aus seiner behördlichen Tätigkeit reflektierte: »Der Deutsche hat mehr Anlaß als andere, seine politische Unbegabtheit durch politische Gewissensforschung auszugleichen. Mit der Erkenntnis seines Mangels an jahrhundertalter Erfahrung in Demokratie und Umgang mit andersdenkenden Völkern allein ist es nicht getan. Es ist richtig, daß der Deutsche zu stark im Doktrinären, Theoretischen verwurzelt ist und ihm die praktische Übung fehlt, den menschlichen modus vivendi auch mit dem politischen Gegner zu finden, den Sinn für die Imponderabilien menschlich-geselligen Zusammenlebens, für Takt und Toleranz zu entwickeln. Daraus entstand die deutsche Zersplitterung: religiös, politisch, wirtschaftlich, ohne die Kraft zur Synthese, während – rein doktrinär und dogmatisch betrachtet – der Deutsche sich gerade immer wieder um die Synthese bemüht hat, von dem Philosophen Nicolaus von Cues und seinem ›Zusammenfall der Gegensätze‹ angefangen bis zu Kants Antinomienlehre und zu Hegels ›Dialektik‹, aus deren ›Dynamik‹ sogar Hebbel seine künstlerische Betrachtung der Weltgeschichte entwickelte und deren philosophisch-professorale Tendenz Karl Marx zu wirtschaftlich-politischen Tendenzen weitete, um mit ihr praktische Weltgeschichte zu machen, deren unablässig fortwirkende Gesetze heute vor unseren Augen die Ereignisse abrollen lassen. Nur die politische Unzulänglichkeit verhinderte, daß eine Synthese der Gegensätze praktisch wirksam wurde.«

Im Frühjahr 1949 (es ist die Zeit der Blockade!) veranstaltete Feldkeller eine Übung über die rechtlichen Grundlagen der wirtschaftlichen Fürsorge in Deutschland, wobei er auch die einschlägigen Bestimmungen in der SBZ, in der ein »neues Fürsorgerecht gilt«, behandelte, etwa den Befehl 92 der SMAD (Verordnung über Sozialfürsorge für die Bevölkerung in der SBZ und ihre Durchführungsverordnungen). Im Anschluß hieran ging es um ein Seminar über »Begriffe und Formen der politischen Verständigung« (ein Feldkellersches Thema). Aus dem kleinen Aktenfaszikel aus dem FU-Archiv geht ziemlich schlüssig hervor, daß Feldkeller in einem persönlich nuancierten amtlichen Verkehr mit den Direktoren der Hochschule stand, zuerst mit dem SPD-Politiker Dr. Otto Suhr, dann mit dem CDU-Politiker Professor Dr. Otto Heinrich von der Gablentz (einem der Unterzeichner des Berliner Gründungsaufrufs der Partei). Im intimen freundschaftlichen Gedankenaustausch muß Feldkeller vor allem auch mit Ernst Tillich gestanden haben, einem Neffen Paul Tillichs, der in den fünfziger Jahren zu den vehementesten Vertretern der Linie Ernst Reuters gehört hatte, und mit Professor Dr. Gert von Eynern aus dem Mitarbeiterkreis der seinerzeit einflußreichen theoretischen Zeitschrift der Westberliner SPD »Das sozialistische Jahrhundert«. Die Dozenten der Hochschule für Politik, zu denen Feldkeller ein engeres Verhältnis hatte, repräsentierten also die hauptsächlichen Strömungen des seinerzeitigen politisch-geistigen Lebens in Westberlin.

zu bringen: der subjektive Fall Feldkeller im objektiven Prozeß der sich anbahnenden bzw. entwickelnden Spaltung Berlins und seiner Verwaltung. Feldkeller, so »Der Tagesspiegel«, sei von der Ostberliner Polizei (der »Markgraf-Polizei«, so genannt nach dem damaligen kommunistischen Polizeipräsidenten) an dieser Verbringung seiner Arbeitsunterlagen gehindert worden, so daß er diese »in einen Rucksack packte und diesen sich durch das Fenster zuwerfen ließ«; er »entkam mit seinem Rucksack den Verfolgern«.

Die Westberliner Zeitung wußte zusätzlich zu berichten – und es ist dies allerdings eine bezeichnende Signatur für Feldkellers Haltung: »Da er sich keiner gesetzwidrigen Handlung schuldig fühlte, ging er später zu einer Polizeidienststelle im Ostsektor, um nachzuweisen, daß es sich bei dem Material um sein Eigentum handelte. Dort wurde er »als Dieb« verhaftet.« Die sowjetamtliche Tageszeitung »Tägliche Rundschau« bezeichnete ihn als »Saboteur«.

Lange kann Feldkeller nicht in Haft gewesen sein, denn am 14. November 1948 schrieb er aus Berlin-Wilmersdorf, Mannheimer Str. 37, 4 Tr., einen Brief an den Hauptreferenten Reinhard im Magistrat von Groß-Berlin, Abt. Volksbildung, in der Mauerstraße (es ist nicht recht deutlich erkennbar, ob es sich schon um die sich neu formierende Abteilung in und für Westberlin handelt) einen Brief mit einer bezeichnenden Anlage, nämlich einem Memorandum über die Schaffung eines »Psycho-politischen Forschungs-Instituts« – wir sind wieder, diesmal von der Forschung und der Lehre her, im Zentrum von Feldkellers wissenschaftlichen Bemühungen (das Memorandum wie die folgenden Materialien liegen im Hochschularchiv der Freien Universität Berlin – HSA FUB – Fachbereich Politische Wissenschaft, Akten der ehemaligen Deutschen Hochschule für Politik – »Ausgeschiedene Dozenten«, 1949 ff., Buchst. C-F).

Seine Vorlesungstätigkeit an der Deutschen Hochschule für Politik (in der Weimarer Republik mit dem Namen von Theodor Heuß verbunden) nahm Feldkeller wahrscheinlich 1948 auf. Nachdem 1949 bei de Gruyter sein Buch über das »Unpersönliche Denken« erschienen war, bat er Anfang 1950 das Sekretariat der Hochschule, einen Aushang zu veranlassen, die Hörer/innen seiner Hauptvorlesung seien gebeten, sich zu melden, weil er ihnen kostenlos ein Exemplar des aus dieser Vorlesung herausgewachsenen Buches zukommen lassen wolle. Bis Ende März 1950 hatten sich 20 gemeldet, so daß von einer wesentlich größeren tatsächlichen Hörerzahl und damit einer effektiven Akzeptanz dieses Lehrers ausgegangen werden kann.

»Hauptberuflich« blieb Paul Feldkeller auch nach dem Oktober 1948 dem Umfeld der Abteilung Arbeit der neuen Verwaltung in Westberlin verbunden, zuletzt als Chefpsychologe des Landesamtes (das allerdings keinerlei Unterlagen hierüber zur Verfügung stellen konnte).

Philosophische Gesellschaft von 1947

Für Paul Feldkeller ist überdies ein publizistisch-philosophisches Unternehmen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von prägender Bedeutung gewesen, ja, in diesem Vorgang drückt sich recht eigentlich die objektive und die subjektive Tragik dieser (wie hatte er gesagt: noch fruchtbaren) Übergangszeit aus.

Wir hatten gesehen, wie tief Feldkeller in der Weimarer Republik der Kantgesellschaft verbunden gewesen war, und aus dieser Affinität, vor allem aber aus seiner Nähe zur Persönlichkeit Arthur Lieberts heraus hatte er sich (was nicht ohne Komplikationen war) zur Gesellschaft »Philosophia« in Belgrad bekannt. So lag es denn nahe, daß Feldkeller von vornherein alle Bemühungen unterstützen würde, die alte Kantgesellschaft, die von Hans Vaihinger, Arthur Liebert und Paul Menzer, nach 1945 zu neuem Leben zu erwecken.

Liebert kehrte zwar schon relativ früh, im Sommer 1946, aus der englischen Emigration heim, kam übrigens zunächst bei Professor Paul Hofmann (inzwischen Mitglied des Präsidialrates des Kulturbundes) unter, und in einer ersten Pressemeldung zu seiner Rückkehr war in der Tat vermerkt, er wolle sich neben seiner Lehrtätigkeit an der Berliner Universität (er wurde Dekan der Pädagogischen Fakultät) der Wiederbelebung der Kantgesellschaft widmen. Es sollte ihm dies aber nur noch für einige Wochen vergönnt sein: Liebert starb schon im November 1946.

Die bisher in Angriff genommenen Bemühungen um die Kantgesellschaft Lieberts griffen einige seiner Freunde und alten Mitstreiter auf, vor allem der Ordinarius für Soziologie an der Berliner Universität, Alfred Vierkandt (der sich übrigens auch wie Feldkeller zur »Philosophia« bekannt hatte). Vierkandt gelang es 1947 tatsächlich, die Tätigkeit der Kantgesellschaft neu in Gang zu setzen, allerdings unter den Rahmenbedingungen der SBZ – und das bedeutete, daß die Kantgesellschaft buchstäblich mit dem Kulturbund »verklammert« wurde: Es wurde nämlich eine Philosophische Gesellschaft im Kulturbund begründet, die sich – jedenfalls anfänglich – in einer Klammer als Kantgesellschaft bezeichnen durfte. Zweifellos kann man davon ausgehen, daß Vierkandt anfänglich von Paul Hofmann unterstützt wurde; dieser starb allerdings schon im März 1947.

Wenn wir etwas über diese Philosophische Gesellschaft (über einige Dokumente im Kulturbund-Archiv und einige Mitteilungen in der Kulturbund-Zeitschrift »Ausssprache« hinaus) wissen, dann aus einem für damalige Verhältnisse ziemlich ausführlichen Bericht Paul Feldkellers in der Ostberliner CDU-Zeitung »Neue Zeit« über die erste große öffentliche Veranstaltung der Gesellschaft in Berlin im November 1947, in der der damals noch (ein Jahr) in Jena lehrende Professor Dr. Hans Leisesang über Marx und Kierkegaard sprach, also über ein Thema, das für die sich deutlich wandelnden Verhältnisse in der SBZ brisant genug war. Man bedenke, daß kurz danach, im Dezember 1947, der erste sogenannte Volkskongreß zur Spaltung der CDU führte: Jakob Kaiser und die meisten Mitglieder der Parteiführung wurden abgesetzt oder gingen weg. Noch nicht sofort, aber im Laufe der nächsten zwei Jahre veränderte sich die zunächst durchaus von Pluralität charakterisierte Atmosphäre im Kulturbund.

Wir haben gesehen, daß die subjektiven Positionen Feldkellers, wie sie in seinem Aufsatz in der »Neuen Zeit«, in seiner Lehre an der Deutschen Hochschule für Politik (dem späteren Otto-Suhr-Institut der FU) und in seiner Verhaftung signalisiert werden, in einem objektiven Zusammenhang stehen, nämlich in dem 1947/48 einsetzenden Prozeß der Spaltung Deutschlands, deutlich markiert in der Spaltung Berlins und seiner Verwaltung (November 1948). Die Spu-

Daher auch wird man sich nicht wundern, wenn Ende 1948, Anfang 1949 die Aktivitäten der Philosophischen Gesellschaft im Rahmen des Kulturbundes ausliefen und die Bemühungen um die Aufbereitung des Erbes von Arthur Liebert folgerichtig in Westberlin aufgenommen wurden. Es kam dort nicht zur Gründung einer Philosophischen Gesellschaft oder gar zur Wiedegründung der Kantgesellschaft (diese erfolgte erst in den fünfziger Jahren in der alten Bundesrepublik), wohl aber zu der jedenfalls zeitweiligen Edition einer Zeitschrift mit dem Charakter der »Kant-Studien« und der »Philosophia«: »Philosophische Studien«, herausgegeben von einem Kreis von Hochschullehrern und Intellektuellen, mit Professor Dr. Alfred Werner an der Spitze – und Paul Feldkeller gehörte zu diesem Kreis. Die Zeitschrift, die eine große Qualität auszeichnete, erschien von 1949 bis 1951 bei de Gruyter. Von Feldkeller erschien dort (1950) vor allem ein großer Aufsatz über die antike Lehre vom denkenden Sein, und es war der berühmte Pädagoge Gustav Wyneken, der Feldkellers Buch »Das unpersönliche Denken« in den »Philosophischen Studien« 1950 besprach.

ren des Kalten Krieges sind in diesem Prozeß abzulesen – und letztlich in der Biographie Feldkellers.

Von den letzten Jahren Feldkellers wissen wir wenig: Er war (dann nicht mehr in Wilmersdorf, sondern in Buckow, Bühler Weg 7, wohnhaft) bis 1956 im Landesarbeitsamt tätig, publizierte 1957 seine schon erwähnte Arbeit über die berühmte Freske Raffaels »Die Philosophie«, genannt »Die Schule von Athen«, sie übrigens im Selbstverlag »Verlag Philosophie und Leben« in Berlin-Buckow-West, und 1967 das schon mehrfach erwähnte Wörterbuch der Psycho-Politik, die konzise Zusammenfassung seines Gesamtwerks in der renommierten Sammlung Dalp des Verlages Francke in Bern/München. Wir hatten schon erwähnt, daß das Vorwort zu diesem Buch die Ortsangabe Hameln erhalten hatte. Offenbar dort ist Feldkeller am 20. Januar 1972 verstorben, wie eine zufällig aufgefundene Traueranzeige von Annemarie Feldkeller mit Tochter Ursula bezeugt – bezeichnenderweise wird dort Feldkeller als »Berufsphilosoph und Chefspsychologe a. D.« bezeichnet. Annemarie Feldkeller war seine zweite Frau. Seine erste, Frida Johanna Feldkeller geb. Krähe, war am 17. Januar 1958 »nach 43jähriger segensreicher Ehe« verstorben. Wenn Feldkeller in einer wiederum zufällig aufgefundenen Anzeige in einem antiquarisch erstandenen Buch geschrieben hatte, »für Trauer« sei »kein Anlaß, nur für grenzenlose Dankbarkeit«, dann war das offenbar darauf zurückzuführen gewesen, daß seine »glaubensstarke« Frau »leidgeprüft« (also wohl schwer krank) gewesen sei.

Syntagma ...

Wenn im folgenden beispielhafte Proben aus dem ebenso weiträumigen wie vielseitigen Werk Paul Feldkellers geboten werden, dann könnte letztlich ziemlich deutlich werden, wie scheinbar weit auseinander liegende, vordergründig kaum miteinander zusammenhängende Themenbereiche von einem Prinzip oder genauer: von einigen prinzipiellen Orientierungslinien geprägt sind. Wir hatten schon aus dem »Philosophen-Lexikon« zitiert, wie dort Logos oder Sinn auf Logik bezogen werden – im Zusammenhang mit »leitenden Intentionen«, und es ist sehr aufschlußreich, daß Feldkeller ausgerechnet in der Zusammenfassung der »Logik eines Kaufmanns« diese Elemente stark zur Geltung gebracht hat. Eine andere hauptsächliche Orientierungslinie (oder eben »leitende Intention«) war, worauf immer wieder hingewiesen worden ist, die der Psycho-Politik.

Gerade die »Logik eines Kaufmanns« (und die mehr als feuilletonistische Ergänzung des kaufmännischen Briefstellers) stellt klar, wie dieser philosophische Schriftsteller das logische Prinzip und die Sinnfrage des menschlichen Daseins nicht an einem philosophischen Himmel abstrakter Begrifflichkeit observiert, sondern im Alltag »normaler« Menschen – im Falle des Kaufmann-Buchs von Kaufleuten, Angestellten, Kunden. Und wenn er in diesem Buch, was naheliegt, die Frage nach den *Interessen* von Kaufleuten und Kunden stellt, von deren Versuch (so oder so), zur *Verständigung* zu gelangen und einen *Ausgleich* zu erreichen, dann sind dies eben aus dem Alltag gewonnene Aspekte, die bei Feldkeller den Charakter philosophischer Kategorien *sui generis* annehmen. Daher überrascht es

nicht, diese Aspekte bzw. Kategorien im Umfeld von übergreifenden Analysen der geistigen Situation (was vielleicht noch zu verstehen wäre) und in der Frage nach dem Sinn auf wiederum je eigene Weise zu entdecken.

Es gibt nun bei Feldkeller einen Begriff – er hat ihn von Rudolf Eucken, dem Jenenser Nobelpreisträger, übernommen –, der diese Kategorien gewissermaßen vernetzt (und mit ihnen andere Motive, die für Feldkeller Leit motive sind): Syntagma. Und das heißt bei ihm: »Dynamisches Apperzeptionsschema. Ausdruck und Begriff stammen von Rudolf Eucken (er hat den einheitlichen Gleichklang einer Kultur, z. B. des Barock, ihr Syntagma genannt). Dieselbe Erscheinung im kleinen, doch mit Motorik, ist die ›Fall-Welt‹ (ähnlich dem Magnetfeld mit Eisenfeilspänen): der Mensch fällt immer auf sein Interesse. Schon hier in der einzelnen Seele, insofern sich alle Vorstellungen nach dem Gravitationszentrum, dem ›Interesse‹ bzw. dem objektiven Geist hin orientieren und gestalten. Die Vorstellungen werden gesiebt, gruppiert, akzentuiert, ausgewechselt. Darum liest jeder Mensch die ihm gefallende Zeitung ... Das Syntagma ist (im Gegensatz zur Umwelt) nicht angeboren, nicht homogen, aber geschichtlich, hat Assimilierungs- und Abbauvorgänge und ist erkrankbar. Es kann gereizt und verletzt werden und ärgert den Inquisitor und den Parteifunktionär wie eine Körperverletzung. Das gesunde Syntagma gehört zur Normalausrüstung jedes Menschen. Der Mensch als ›weltoffenes‹ Tier (Nietzsche, Scheler) ...«

Zweifellos ist es die für Feldkeller charakteristische Einheit logischen Denkens und Reflektierens samt psychologischer Beobachtung und Analyse, in der dieser Begriff des Syntagma eine umfassende Bedeutung gewinnt und mit dessen Hilfe das Geflecht von philosophischer Bemühung, religiösem Glauben, politischer Ideologie und wirtschaftlichem Interesse (oder auch von deren jeweiligen Gegenpositionen, etwa Aberglauben oder politischer Parole) bestimmt wird. Syntagma wird so zum Ort, an dem der einzelne (und auf andere Weise die Masse) die Einflüsse der natürlichen, individuellen, familiären, sozialen, im engeren Sinne politischen und geistigen Umwelt in sich aufgenommen und zu seinem Standpunkt, seiner Weltanschauung, seiner (nicht nur intellektuellen) Haltung – mehr oder weniger – verarbeitet hat. Das Syntagma wird so auch zum Ort dessen, was wir heute »falsches Bewußtsein« nennen würden, und dieses in Zäsuren der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung (wie nach 1945 oder 1989/90) zu überwinden, würde bedeuten, das Syntagma zu transzendieren; man lese unter diesem Gesichtswinkel all das, was Feldkeller 1945 bis 1947 über Reeducation, Propaganda, »Säuberung«, Entnazifizierung geschrieben hat. Diese scheinbar vordergründigen alltäglichen Begriffe bekommen bei ihm vom Syntagma, von der Psycho-Politik her philosophische Relevanz und Transparenz.

Vergegenwärtigt man sich, was Feldkeller in der ersten Annäherung an diese Problematik – in der Zeit der ersten großen Zäsur unseres Jahrhunderts, der Ablösung nicht schlechthin der Monarchie durch die Republik, sondern des weltanschaulich-ideologischen Herrschaftssystems »Thron und Altar« durch Pluralismus – zum Patriotismus und zum Nationalismus geschrieben hat und wie er Ende

der zwanziger Jahre in der Analyse der objektiven geistigen Situation und deren Auswirkungen auf das Syntagma der einzelnen die Schattenseiten des Pluralismus in Gestalt des »Amerikanismus« und die Kehrseite von Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit in Gestalt des »Bolschewismus« (heute würde man sagen: Stalinismus) festmachte, dann zeigte sich früh ein weiter Horizont geschichtsphilosophischen Denkens. Feldkeller war zweifellos Bürger, citoyen, er war bürgerlich in dem Sinne, wie es Thomas Mann in seiner Goethe-Rede von 1932 definiert hatte: Das Bürgerliche besitzt eine gewisse geistige Transzendenz, in der es sich selbst aufhebt und verwandelt. Feldkeller würde in der möglichen Aufnahme dieses bemerkenswerten Diktums an die Stelle des reflexiven »sich« das »Syntagma« gesetzt haben. Diese Standortbestimmung Feldkellers ist an den unterschiedlichsten Stellen zu entdecken, etwa auch dort, wo er charakteristischerweise Nichtkommunisten, zu denen er selber gehörte, und Antikommunisten, zu denen er sich nicht rechnete, unterschied.

... und Sinn

Das Syntagma hätte freilich einen letztlich allein positivistischen, aufs alltäglich Privatistische oder vordergründig Gesellschaftspolitische gerichteten, aber die Fülle des Lebens, gerade auch des geistigen Lebens, ignorierenden oder sogar verleugnenden Stellenwert, würde ihm nicht die Sinnfrage zugeordnet, also die bohrende Frage nach dem Sinn des Lebens. Ihr geht Paul Feldkeller im Anschluß an die Lehren Paul Hofmanns nach, und er bezieht wie in anderen Arbeiten gerade an dieser Stelle auch theologische Positionen in seine Analysen ein – Positionen und Einsichten, die ihn nicht nur als einen genauen Kenner des theologischen Diskurses seiner Zeit, sondern auch des kirchlichen Lebens, noch dazu in den sich gerade erst herausbildenden ökumenischen Dimensionen, ausweisen. So ist interessant, daß Feldkeller sehr genau die komplizierte Diskussionslage zu relevanten internationalen Fragen auf der Stockholmer Konferenz von 1925 über das »Praktische Christentum« kannte und an geeigneter Stelle hierauf einging.

Am weitesten eilte Feldkeller seiner Zeit dort voraus, wo er auf der letzten Seite seiner Schrift über Paul Hofmann jenen Prozeß der Säkularisierung, der damals in seinen Ansätzen im gesellschaftlichen Leben schon sichtbar war, aber weitgehend nur auf vordergründige Weise und überdies pejorativ behandelt wurde, erkenntnistheoretisch bzw. theologisch faßt und in seiner Formulierung das andeutet, was fünfzehn Jahre später Dietrich Bonhoeffer (»Widerstand und Ergebung«) ins Zentrum von theologischer Reflexion, Glaubensentscheidung und alltäglicher Haltung stellte, nämlich dieses »Etsi deus non daretur« (als ob es Gott nicht gäbe) ernst zu nehmen. Paul Feldkeller: »Der Philosoph legt ... den Rest der theologischen Maskierung ab, er säkularisiert sich vollständig. Er realisiert erstmalig den reinen Begriff von sich selber ... ›Wo ich dich finde, werde ich dich richten‹, spricht der Herr. Nämlich wo? Nicht nach dem Tode erst, nicht im Jenseits ... Der Erfüllungsort unserer Taten ... liegt allein in der ›Seele‹, im Ich ...« Sicher, Bonhoeffers Ansatz des »mündigen Menschen« greift weiter aus. Aber die Nähe von Feldkellers Bestimmungen ist unverkennbar.

Wenn ich damit das sozusagen Innovatorische an diesem philosophischen Schriftsteller hervorgehoben habe, so läßt sich hinzufügen, daß es noch andere Elemente des Innovatorischen in seinem Werk gibt. Auf eines war schon in der Entfaltung seines biographischen Wegs hingewiesen worden, auf Feldkellers Untersuchungen zur Geschichte der philosophischen Zeitschriften, aber auch der philosophischen Gesellschaften, also gewissermaßen die Bestimmung der Topographie der philosophischen Bemühungen, Auseinandersetzungen, Diskurse. Stellen wir hier allein das heraus, was Feldkeller in der Beschreibung der Typologie philosophischer Zeitschriften herausgearbeitet hat! Die hierbei von ihm entwickelten Kriterien könnten heute – angesichts der nicht mehr überschaubaren Fülle an Zeitschriften, Bulletins, periodischen Hochschulschriften, noch dazu unter Berücksichtigung der nunmehr zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmittel – eine wichtige Orientierungshilfe bieten und allen Interessierten helfen, das für sie Wichtige vom weniger Wichtigen zu scheiden.

Insgesamt wird man sich – eine gewisse Anstrengung der Begriffe ist natürlich bei einem philosophischen Schriftsteller vorausgesetzt – in Paul Feldkellers Schriften, in seiner Welt, in seinem »Syntagma« nicht fremd fühlen, und selbst politische Urteile, die diesem zeitgenössisch entsprachen, kann man, ohne ihnen zustimmen zu müssen, mit Interesse zur Kenntnis nehmen. Nur im Blick auf eine nicht nur singular auftretende Position ist mir dies nicht gelungen, nämlich hinsichtlich Paul Feldkellers offensichtlicher Aversion gegenüber den schwarzen Amerikanern, den »Negern«.

Insofern könnte es mich interessieren, ob Feldkeller noch die Nobelpreisrede Martin Luther Kings von 1964 hat lesen können, in der es zur Problematik von Zweck und Mitteln, die bei Feldkeller eine so wichtige Rolle spielt, Formulierungen gibt, die ihn hätten aufhorchen lassen müssen, wenn ausgerechnet der Führer der Schwarzen in den USA so etwas sagen konnte: »Unser gegenwärtiges Problem ist, daß wir das innere Reich im äußeren verlorengelassen ließen. Wir haben zugelassen, daß der Zweck, zu dem wir leben, mit den Mitteln, durch die wir leben, nicht mehr Schritt gehalten hat ... Hier liegt die ernste Gefahr, das tiefe und quälende Problem für den modernen Menschen ...«

Es ist keine dialektische Volte, sondern es sind fortgeführte Überlegungen, die mich veranlassen, gerade mit dieser Wendung Martin Luther Kings meinen bisher erreichten Recherchen zum Leben Paul Feldkellers und meine vorläufigen Wertungen seines Werkes zusammenzufassen und damit einen zeitweiligen Wilhelmshorster vor der Vergessenheit zu bewahren.

Bisher kaum sondierte Tiefen

Immerhin waren es für die Analyse und Orientierung der westeuropäischen intellektuellen Öffentlichkeit bedeutende Persönlichkeiten wie der zeitgenössisch berühmte Nationalökonom Wilhelm Röpke, der in der »Friedenswarte«, der von Bertha von Suttner begründeten Zeitschrift, 1950 über Feldkeller und sein Buch »Das unpersonliche Denken« geschrieben und damit seine über die Zeit hinausweisenden Signaturen festgemacht hatte.

Diese philosophischen Studien Feldkellers, aber nicht nur sie waren bei aller Wissenschaftlichkeit von einem durchsichtigen, beinahe gegenwärtigen Stil geprägt, vor allem aber davon, wie dieser philosophische Schriftsteller seine umfassende Bildung mit einer gewissen Eleganz zur Wirkung zu bringen wußte (dies übrigens auch als der moderierende Redakteur philosophischer Almannache). Gleichzeitig wird zu unterstreichen sein, daß es Texte Feldkellers gibt, die eine gewisse Sprödigkeit zeigen, einen Sprachgebrauch, der gleichsam ins 19. Jahrhundert verweist. Die Weiträumigkeit der von ihm bearbeiteten Themen entdeckt man also auch in der stilistischen Darbietung. Daß ein solcher Schriftsteller mit einem seiner Bücher, ohne deren Anlage ändern zu müssen, in drei unterschiedlichen Systemen Erfolg haben konnte, mit seinem kaufmännischen Briefsteller, unterstreicht diesen Sachverhalt.

»Wir dürfen die Feststellung wagen, daß das Buch in der Analyse der unheimlichen seelischen Mechanismen unserer modernen Massengesellschaft und in der Bloßlegung der noch unheimlicheren Steuerung dieser Mechanismen durch die ›demokratischen‹ oder unverhüllt ›totalitären‹ Führer der modernen Massengesellschaft in bisher kaum sondierte Tiefen hinabdringt und zugleich Zusammenhänge aufdeckt, die bisher unbeachtet geblieben sind. Im Labor ein Genie, in der Wahlzelle ein ferngelenkter Tölpel, in seiner Werttaubheit von einfachen Menschen, die aber das Herz auf dem rechten Fleck hatten, beschämt – so erstand mitten unter uns der neue, moderne Typus des ahnungslosen subalternen Intellektuellen, des Offiziers, Gelehrten, der sich für die Weitergabe seiner Forschungsergebnisse an jede beliebige, auch verbrecherische Regierungsstelle und deren politische Ausschlichtung nicht mehr verantwortlich fühlt. Und doch liegt in der Übertundung des unpersönlichen Denkens, des verantwortungslosen Spezialistentums durch persönliche Intelligenz die einzige Chance physischen Weiterbestehens und geistigen Fortschritts der Menschheit.«